



Reformationstag 2015
Marktkirche Hannover
Warum das Bilderverbot sinnvoll ist
„Selig, die nicht sehen und doch glauben“ Joh 20,29

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde,

auf dem Umschlag des ursprünglichen Notensatzes für diese Bachkantate hat Bach vermerkt: „Per ogni tempo“, also: für alle Zeiten des Kirchenjahres. Wenn der Sopran in der Eingangsarie singt, „Seufzer, Tränen, Kummer, Not, Ängstlichs Sehnen, Furcht und Tod nagen mein beklemmtes Herz, ..“, dann ist dies nicht der Gefühlsklaviatur dem nahenden November geschuldet, sondern Ausdruck einer tief empfundenen Not, die eine menschliche Grunderfahrungen durch alle Zeiten ist. Auch am Anfang der Reformationsbewegung stand eine seelsorgerliche Frage: Die Tröstung der geängstigten Seele, die, den furchtsamen, mit dem Bösen ringenden Mönch Martinus umgetrieben hat. Die schmerzhaften Anfechtungen, die Luther erlitt, hat er selbst einmal mit den Höllenqualen verglichen.

Der Mensch ist ein sich ängstigendes Wesen, ein den Tod fürchtendes Geschöpf. Manchmal vergeht er vor Angst. In dieser Angst ruft er nach Gott. Er ruft und fragt: „Wie hast du dich, mein Gott, in meiner Not, in meiner Furcht und Zagen, denn ganz von mir gewandt?“ Und dann kommen Bilder hervor. Bilder eines Gottes, der mit Wunden am Kreuz unser Leiden teilt oder Bilder eines seelsorgerlichen, väterlichen Typs, der uns mit segnender Hand Trost spendet.

Wir feiern einen Reformationsgottesdienst in der Spannung von Musik, Wort und dem Nachdenken über die Bilder. Das Thema der Reformationsdekade für das Jahr 2015 ist Reformation und Bild. Und ich möchte nachdenken über den Sinn des Bilderverbotes. Wenn wir von Bilderverboten reden, müssen wir erzählen, wie das, was wir erblicken, ansehen, betrachten, in unserem Inneren weiterlebt. Nur wenn wir vom Weiterleben der Bilder sprechen, von ihrer Macht, von ihrem Horror oder ihrem romantischem Glück in unserer Seele, nur dann sprechen

wir über den Sinn oder Unsinn von Bilderverboten.

Ich bin mit Bilderverboten groß geworden. Von dreien möchte ich berichten.

Das **erste** Bilderverbot war ein selbstaufgelegtes. Es war die kindliche Angst vor furchtbaren, gewalttätigen Bildern in den Büchern, die ich als 6 - 10-Jähriger gelesen habe. Viele erinnern sich vermutlich an diese Angst vor den Bildern. Wenn die entsprechenden Ansichten kamen, nahm man vorsichtig zwei Seiten zusammen in die Finger und überschlug die Bilder. Noch heute weiß ich, welche Seiten es in einem Grimm'schen Märchenbuch waren. Beim „Teufel mit den drei goldenen Haaren“ und welche Seiten es in einem aufgestöberten Zeitungssammelband von 1877 waren, den ich bei meiner Großmutter vom Dachboden stibitzt hatte, mit interessanten aber eben auch furchtbaren Bildern. Das war ein Selbstschutz, mit dem ich mich vor schlechten Träumen schützen wollte. Aber vielleicht auch nur vor dem wiederholten Erschrecken von Bildern, die ich ja einmal bereits gesehen hatte.

Für mich blieb dieses Bilderverbot eine Aufforderung zur Selbstkontrolle im Umgang mit Bildern.

Wenig später kam das **zweite** Bilderverbot hinzu, durch meine Eltern. Es betraf vor allem die Fernsehübertragungen aus Vietnam. Nachrichten durften wir nur sehen, wenn diese Bilder für uns als 7, 8, oder 9 jährige schon vorüber waren. An solche Bilderverbote erinnere ich mich gut: „Augen zu!“ „Das sollt ihr nicht sehn“, hieß es für mich und meine Geschwister. Der Imperativ „Augen zu“ war ein Selbstschutz gegen die Gewöhnung an das Unheil der Welt. Für meine Eltern hatte diese Aufforderung auch einen Zusammenhang mit ihrem eigenen Leben.

Sie erinnerten sich an eine furchtbare Wirklichkeit, die in den Bildern von Krieg und Gewalt als scheinbare Vergegenwärtigung wieder auftauchte. Die Wirklichkeit, die vergangene Wirklichkeit meiner Eltern hatte **nicht** abgedankt. (Susan Sontag, Das Leiden anderer betrachten, München 2003, 126) Wir wissen längst, dass katastrophale Ereignisse üppig medial präsentiert, vergangene Ängste und Traumata erneut vitalisieren können. Wir erleben es ganz aktuell mit den Bildern von Flüchtlingen. Das spricht nicht gegen die Fotos und Bilder, das wäre naiv, es spricht nur für einen sehr sorgfältigen Umgang mit ihnen.

Für mich haben diese beiden Bilderverbote bis heute Wirkung. Ich erschrecke immer noch über manche Darstellung von Gewalt. Es gibt Bilder, die kann ich nicht aushalten. Aber es macht mich

auch zornig, wenn heute vielfach mit Bildern die Würde von Menschen verletzt wird. Ich erinnere noch meine Empörung über das Bild der Leiche von Uwe Barschel, welches damals einen Tabubruch beging. Ich will meine persönliche Bildfreiheit oder Bildfeigheit nicht absolut setzen. Aber sie bestimmen meine Seh-- und viel wichtiger - meine Denk- und Glaubensgewohnheiten. Denn manche Bilder der Gewalt sind oft selbst gewalttätig, weil sie Menschen zum zweiten Mal kränken, verletzen und töten. Ich würde viele Bilder verbieten, die die Würde von Menschen missachten. Jeden Tag finde ich beim Durchblättern der Tageszeitungen dafür Beispiele, ganz zu schweigen von den Fernseh Bildern. Bilder sind niemals neutral, sie zeigen eine persönliche Auswahl und darin Neugier, Interesse. Aber auch Darstellungsdrang genauso wie Häme, Missgunst, Mitleid, Zuneigung oder Neid oder Hass. Ich würde viele Bilder verbieten!

Eine **dritte** Bildanschauung, und die ist die wichtigste, muss hinzugefügt werden. Sie beschäftigt mich in meinem Nachdenken immer wieder intensiv. Es ist nicht das Bilderverbot der Bibel. Dort ging es, so wissen wir, um die Darstellung von kultischen Gottesbildern. Diese Stier-Bilder oder andere Gottesstatuen sollten verboten werden, dafür schrieb man dieses Gebot nieder: „ Du sollst dir kein Kult-Bild machen von Gott unserm Herrn“ . Man wollte nicht den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in menschlichen Kopien anbeten.

Mein drittes Bilderverbot von Belang liegt in einer Position von Martin Luther. Es geht um den Bilderstreit in der Reformationszeit. Die Humanisten und Martin Luther forderten die Schrift als „ Urbild“ (Hans Belting, Das echte Bild, München 2005, S.167), in dem man von Christus erfahren könne. Martin Luther wollte die Bilder nicht vernichten, er wollte ihnen eine neue Funktion geben. Wir reden von der Notwendigkeit eines Bilderverzichts, und zwar eines religiösen Bilderverzichts.

Mögen wir so viele Seiten geschlossen halten, um bestimmte Bilder nicht zu sehen oder mögen wir anschauen alles was uns vor die Augen gelangt; die Maßstäbe werden immer unterschiedlich bleiben. Was dem einen schon zu viel an Darstellung, ist dem anderen als Anfang gerade recht.

Doch wir reden hier von der Beschränkung im Blick auf Gott. Martin Luther: „ Das Wort der Bibel müsse die Bilder aus den Herzen reißen, denn wo sie aus dem Herzen sind, da tun sie auch den Augen keinen Schaden“ . (aaO. H.Belting, S.163) Und in seinen Invokavit-Predigten, in denen er sich gegen die radikalen Reformer stellt, schreibt er: Bilder lassen sich nicht durch physische Zerstörung beseitigen. Die vorsichtig zusammengehaltenen Seiten in meinen Büchern der



Kindheit machten mir ja erst Recht die furchtbaren Bilder wieder gegenwärtig. „Nein, du wirst sie auf diese Weise in den Gemütern nur noch stärker ausrichten“. Habe das Wort die inneren Bilder gereinigt, so könnten die äußeren auch bestehen bleiben. So resümiert er: (1525 in *Wider die himmlischen Propheten*; gegen den Bildersturm verfasst): „Die Gedenk- oder Zeugnisbilder sind zu dulden, weil das Gedächtnis und Zeugnis daran haftet.“ Er vergleicht sie mit Merkbildern.

Für mich bleibt in diesem massiven Einspruch Luthers die Mahnung, bei allen Bildern müssen wir nach ihren Attributen, nach ihren „Aufladungen“ fragen. Wenn wir als Christen von Bilderverboten sprechen, wenn ich in dieser Predigt von der Notwendigkeit von Bilderverboten rede, dann nicht nur aufgrund eigener Seherfahrungen, nicht nur wegen einzelner drängender oder zerstörerischer Bilder. Wenn ich vom Bilderverbot rede, dann wegen der letzten Seligpreisung des Neuen Testaments. Es ist die Seligpreisung, die der auferstandene Christus seinen Jüngern zuspricht. Sie gibt keinen Maßstab für Gerechtigkeit wie die Seligpreisungen des Matthäusevangeliums. Sie steht in einem anderen Evangelium, bei Johannes und hat eigentlich, so scheint es zuerst, keine Verbindung zu den vorhin gehörten Seligpreisungen aus dem Matthäusevangelium. „**Selig sind, die nicht sehen und doch glauben**“. Das ist das Wort Jesu an den ungläubigen Jünger Thomas. Es ist das Wort an die Zweifler unter den Gläubigen, an all die Bildgierigen, also an uns.

Jesus kommt zu Thomas und zeigt ihm seine Wunden. Siehe, das Leid - egal welches Leid - ist nicht einfach weggewischt und vergessen! Die Wunden bleiben Wunden. Auch beim Auferstandenen. Thomas hatte sich aus der Freude der umstehenden Jünger ausgeklinkt und verlangt nach einer Anschauung. In einer alten Predigt aus dem sechsten Jahrhundert heißt es: „Zum Glauben nützt uns der Unglaube des Thomas mehr als der Glaube der glaubenden Jünger.“ (Gregor der Große, in T. Halík, S.21) Ich glaube, diese letzte Seligpreisung ist der Weg „zum unsichtbaren und trotzdem gegenwärtigen Christus“ (T. Hralík, 101)

Dietrich Bonhoeffer schreibt im Gefängnis: „Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden.“ Das heißt, wir müssen ohne Gott an Gott glauben, also ohne sichere anschauliche Bilder, in denen wir uns vorstellen, ausmalen, wie Gott sein wird. Ohne Sehen zu glauben - das ist unsere Situation. Der reife Glaube muss die Verborgenheit Gottes ertragen. Er muss die Hoffnung, die Liebe, den Glauben ohne die materiale Anschauung, ohne das Bild ergreifen. Meister Eckhart schreibt: „Gott, den es gibt, gibt es nicht“



Das ist der Weg, auf dem eine neue und andere Anwesenheit entdeckt werden kann. Nicht mehr durch die Sinne und eben auch nicht mehr durch scheinbare anschauliche Bilder, in denen wir uns zurechtlegen, wie er war, ist und sein wird. Das ist Reformation im Herzen, Reformation unserer Denk- und Glaubensgewohnheiten und zugleich ein scharfer Angriff auf die materialistische Weltanschauung, die die Anschauung und den Beweis braucht.

Ich kann aufschauen aus der dunklen Trübnis dieses schwer auf mir lastenden Lebens. „Seufzer, Tränen, Kummer, Not, Ängstlichs Sehnen, Furcht und Tod nagen mein beklemmtes Herz, ..“ .

An welcher Stelle erlebe ich diese letzte Seligpreisung? Wenn es um die Anschauung der Wunden Jesu geht. Wenn ich erkenne, der verwundete Gott ist auch in der Auferstehung der Verwundete geblieben. Christus hat in seinem Sterben keinen offenen Himmel gesehen. Er hat geschrien, alle Souveränität war dahin. Christus hatte keine Bilder mehr. Sein Glaube musste ohne Zeichen auskommen. Darin ist er für uns ein Ort der Bergung in größtem Leid.

Und in jeder Ansicht des Leids dieser Welt kommen wir ihm nah. Der einzige Ort, von wo aus das verwundete Selbst wieder einen Sinn gewinnt, ist die Geschichte Jesu. Auch wenn die ganze Welt im Schatten des Todes Gottes läge, ist dort immer der eine, der einzige Ort, wo Gott als lebendig erlebt werden kann: in Christus, Jesus von Nazareth. Alles was wir über Gott wissen und sagen können, liegt in dem, was uns in Christus anspricht. In ihm sehen wir das Leid und die Auferstehung.

„Ich will nur Christus kennen“, schreibt Paulus, der ihm persönlich ja nicht mehr begegnet ist, „ich will nur Christus kennen, und zwar als den Gekreuzigten.“ 1.Kor. 2,2

In ihm erfüllen sich alle Bilder.
Ohne ein einziges Wort.

Amen